

Lola King

**Heartless Beloved**

*Übersetzt von Michelle Markau*

A collection of black roses, a paintbrush, and a heart-shaped locket. The roses are arranged in a circular pattern around the top and sides of the page. The paintbrush is positioned diagonally across the top right. The locket is open and placed among the roses on the left side.

SIEH NUR AN,  
WIE DU DICH NACH MIR VERZEHRST.

# HEARTLESS BELOVED

A collection of black roses, a handgun, and a heart-shaped locket. The roses are arranged in a circular pattern around the bottom and sides of the page. The handgun is positioned diagonally across the bottom left. The locket is closed and placed among the roses on the right side.

LOLA  
RING

DARK ROMANCE  
VAJONA

*Dieses Buch ist für alle Mädchen mit dunklen Wünschen.*

*Hater werden immer Frauen hassen, die düstere Bücher schreiben,  
und die starken Frauen, die sie lesen. Lasst sie doch.  
Verliere dich in der dunklen Fiktion, genieße die Reise und spüre  
die Freiheit.*

*Don't blame me, love made me crazy. If it doesn't you ain't doing it right.*

*Taylor Swift*

## DANKSAGUNG

Das hier ist ein besonderer Dank an alle meine Leser\*innen, die mir freundlicherweise ihren Lieblings-song von Taylor Swift mitgeteilt haben.

Wie ihr sicher wisst, konnte ich nicht alle Songs benutzen, weil sie nicht immer zur Geschichte gepasst haben. Trotzdem vielen Dank, dass ihr Teil dieses Buches seid!

Die folgenden Personen werden in einer willkürlichen Reihenfolge genannt.

Jess, Pau, Kasey Bridges, Kiley Baker, Ann, Vanessa, Anusha, Alexandra Yordanova, Barb Walker, Tracey, Cheryl, Eni, Keely Witham, Iskra, Kimberly, Jordan Triplett, Amber Kuehn, Gina Stallone (Gigi), Veronica Ramos, Magon Brindley, Dena Coles, Kayla, Madelyn, Amber Pate, Stephanie, Crystal Stewart, Mindy Bormann, Daniella, Melanie, Ari, Beth Webb, Theresa Derwin, Jennifer, Christina, Amina, Mariam Allen, Lauren Donley, Erin Mcmanis, Lori, Diana

Ich danke euch!

## VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser,

euch werden hier einige arabische Wörter auffallen! Es hat mir großen Spaß gemacht, eine Figur zu erschaffen, die die gleiche Sprache wie meine Familie mütterlicherseits beherrscht. Solltet ihr Arabisch sprechen, werdet ihr vielleicht feststellen, dass sich die Ausdrücke oder Wörter von denen unterscheiden, die ihr verwendet. Denn meine Figuren sprechen Darija, also marokkanisches Arabisch.

Bitte bedenkt auch, dass es eine ziemliche Herausforderung ist, arabische Wörter mit lateinischen Buchstaben zu schreiben, und dass sich einige Schreibweisen von denen unterscheiden können, die ihr kennt, schließlich gibt es oft mehrere Möglichkeiten.

Außerdem sind die Traditionen und Redewendungen an meine eigenen Erfahrungen mit meiner Familie angelehnt. Die Erfahrungen jedes Einzelnen sind unterschiedlich, und es handelt sich keineswegs um eine allgemeine Darstellung marokkanischer und algerischer Haushalte – nur um meine, die eine erstaunliche Mischung verschiedener Kulturen ist. ☺

Ich wünsche euch viel Spaß beim Lesen!

## PLAYLIST

*TOXIC PARADISE – Oliver Francis*  
*Not Another Rockstar – Maisie Peters*  
*I Knew You Were Trouble – Taylor Swift*  
*fuck this town – glaive, ericdoa*  
*Get Stupid – bülow*  
*Pursuit of Happiness – Kid Cudi, MGMT, Ratata, Steve Aoki*  
*No Romeo – Dylan*  
*Sparks Fly – Taylor Swift*  
*Anti-Hero – Taylor Swift*  
*sex scenes and video games – Grady*  
*Falling Slowly – Vwillz*  
*Ghost (Dark Version) – Confetti*  
*Lavender Haze – Taylor Swift*  
*Bad Ones – Call Me Karizma*  
*I GUESS IT'S LOVE? – The Kid LAROI*  
*Manipulate – mxze, Clarei*  
*I Chose Violence – iamjakehill*  
*Falling – Trevor Daniel*  
*Style – Taylor Swift*  
*Wonderland – Taylor Swift*  
*Better – Gracie Abrams*  
*Hate The Way – G-Eazy, blackbear*  
*Fearless – Taylor Swift*  
*Flatline – 5 Seconds of Summer*  
*Love Story – Taylor Swift*  
*Shake It Off – Taylor Swift*  
*Mirrors on the Ceiling – mike.*

*I Know Places – Taylor Swift*  
*Hazel Eyes – Ollie*  
*Without You – Lana Del Rey*  
*Mine – Taylor Swift*  
*Eyes Off You – PRETTYMUCH*  
*Better With – Friday Pilots Club*  
*5,6,7,8 – LOLØ, girlfriends*  
*traitor – Olivia Rodrigo*  
*I fucked up – convolk*  
*White Horse – Taylor Swift*  
*NEVER BREAK – Ethan Ross, Luga, Lames*  
*Satin Black – iamjakebill*  
*ARSON – Chri\$tian Gate\$*  
*I Did Something Bad – Taylor Swift*  
*Blank Space – Taylor Swift*  
*From Hell With Love – Ryan Caraveo*  
*Sober – Josh A, NEFFEX*  
*i hope ur miserable until ur dead – Nessa Barrett*  
*Young, In Love & Depressed AF – Call Me Karizma*  
*Mastermind – Taylor Swift*  
*The Heart Wants What It Wants – Selena Gomez*  
*Vigilante Shit – Taylor Swift*  
*The Night We Met – Lord Huron*  
*Afterglow – Taylor Swift*  
*Miss Americana & The Heartbreak Prince – Taylor Swift*

## HINWEIS

Dies ist ein Dark Romance Buch und nur für Leser\*innen ab achtzehn Jahren geeignet. Es enthält Szenen, die bei manchen Leser\*innen triggernd wirken können, darunter Dubious Consent, Entführung, Folter, Mord, Panikattacken, Psychogene nicht-epileptische Anfälle, Mobbing, häusliche Gewalt, Umgang mit Traumata, Tod eines Elternteils und die Erwähnung einer unheilbaren Krankheit. Wie in allen meinen Büchern ist dieses Paar toxisch, der MMC ein nahezu unverbesserliches Arschloch und auch so manipulativ. So etwas akzeptiere ich im realen Leben natürlich nicht und möchte an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich erwähnen, dass es sich hierbei nur um Fiktion handelt.

Dieses Buch enthält Themen wie *CNC*, *sehr leichtes Petplay* und *Erniedrigung/Demütigung*. *Meine Bücher sind keine* Anleitungen für BDSM. In diesem Buch kommt *kein* richtiges BDSM vor.

Dieses Buch ist für Menschen gedacht, die sicher auf dem Papier in ihre Fantasien eintauchen möchten. Bitte sei dir bewusst, dass die Fantasie auf der nächsten Seite beginnt und du sie auf eigene Gefahr hin betrittst – es wird keine weiteren Warnungen geben und auch kein Safeword.

Das einzige Safeword/das einzige Safezeichen, das dir zur Verfügung steht, ist, das Buch zu schließen.

Spielt immer sicher und einvernehmlich.

Liebe Grüße,

Lola



# PROLOG

## Alexandra

*TOXIC PARADISE – Oliver Francis*

Ich schrecke aus dem Schlaf.

»Nicht schreien.«

Als ich die Kälte der Waffe an meiner Stirn spüre, atme ich scharf ein. Ich erstarre, meine Augen huschen wild umher.

Er trägt eine Sturmhaube, seine dunklen Augen blicken auf mich herab.

Der Mond scheint in mein Zimmer, umzeichnet die Umrisse seines Körpers und hält ihn gleichzeitig im Schatten. Mein Atem geht schneller.

Ich öffne meinen Mund, aber er schüttelt den Kopf. »Sei still.« Er drückt die Waffe fester gegen meine Stirn. Ich schließe meine Augen.

*Das ist nur ein Albtraum. Das muss ein Albtraum sein.*

Ich erinnere mich, wie ich eingeschlafen bin. Vor Aufregung habe ich kaum still liegen bleiben können, weil ich wusste, dass ich achtzehn sein würde, wenn ich das nächste Mal aufwachte. Bevor ich meinen Freund Chester an der Tür zum Abschied geküsst habe, habe ich mit meiner Kamera ein Polaroidfoto von uns geschossen. Es liegt auf meinem Schreibtisch. Mein letzter Abend als Siebzehnjährige in den Armen meines Highschool-Freundes. Morgen ist Valentinstag. Mein Geburtstag.

Ich habe warm geduscht, ein heißes Nachthemd angezogen und Chester per Videoanruf angerufen. Er hat mir versprochen, dass morgen ein Tag voller Überraschungen sein würde.

Also *mus*s dieser Mann, der mitten in der Nacht in meinem Schlafzimmer steht, ein Produkt meiner Fantasie sein. Es wäre nicht das erste Mal, dass ich davon träume, dass jemand in mein Zimmer einbricht. Aber meine Träume erregen mich normalerweise. Mein Körper kribbelt und ich wache feucht auf. Dieser Traum fühlt sich anders an, fast wie ein Albtraum.

Als ich meine Augen wieder öffne, ist er immer noch da.

»Ich werde dir nicht wehtun. Ich will nur das Geld. Solange du tust, was man dir sagt, wird dir nichts passieren. Verstanden?«

Was ist dunkler: der Raum oder seine tiefe Stimme?

Ich nicke schweigend, da ich nicht den Mut habe, etwas anderes zu tun. Er nimmt die Waffe von meinem Kopf, hält sie aber weiterhin auf mich gerichtet.

»Setz dich auf«, befiehlt er.

Mein Nachthemd ist fuchsiafarben, die Stelle um meine Brüste ist mit Spitze versehen und geht direkt darunter in Satin über und bedeckt kaum meinen Po. Eine perfekte Mischung aus heiß und unschuldig, genau wie es Chester gefällt.

Langsam setze ich mich auf und halte das Laken vor meine Brust. Ich habe zu viel Angst, ihn anzusehen und versehentlich Details zu erkennen, durch die ich ihn identifizieren könnte. Je weniger ich weiß, desto besser. Ich starre auf meine zitternden, bedeckten Knie. »Bitte, tu mir nichts«, flüstere ich. »I-ich kann dir den Safe zeigen.«

Warum sonst sollte dieser Mann hier sein. Er hat es selbst gesagt.

Meine Eltern sind reich. Milliardäre. Die Familie meiner Mutter hat ihr viel Geld hinterlassen, und dieser Mann ist eingebrochen, um sich seinen Anteil zu holen. Was auch immer sich im Safe befindet, ist für uns nicht von Bedeutung; er kann alles haben.

»Ich sagte, kein Ton«, faucht er mich an, und ich zuckte

zusammen. »Du darfst sprechen, wenn ich dir Fragen stelle. Nicht vorher.«

Ich nicke und spüre, wie sich meine Kehle zuschnürt.

»Hände hinter den Rücken.«

Mein Blick huscht zu ihm. »Das ist nicht nötig. Bitte ...« Als ich weitersprechen will, drückt er mir die Waffe an die rechte Schläfe. Ich verstehe den Wink und halte den Mund.

Er greift nach etwas in der Tasche seines schwarzen Kapuzenpullovers und wirft es mir zu. Mein Blick fällt auf das weiße Plastik in meinem Schoß, und ein Wimmern entweicht mir.

»Binde deine Hände hinter deinem Rücken zusammen.«

Ich bin gezwungen, die Decke loszulassen. In dem Moment, in dem ich das tue, wandert sein Blick zu meinen Brüsten. Die blasen Rundungen sind in der Dunkelheit des Raumes deutlich zu erkennen, kaum geschützt durch den dünnen Spitzenstoff.

Ich beobachte, wie sich sein Mund verzieht. »Schlafen alle Stoneview-Schlampen so, als würden sie am nächsten Morgen für den Playboy posieren?«

Stoneview. Der Grund, warum er ins Haus eingebrochen ist. Eine Stadt, in der nur Milliardäre und Millionäre leben. Wo das Durchschnittseinkommen höher ist als in allen anderen Städten Marylands zusammen.

Unsere Autos sind für normale Reiche unerschwinglich, und unsere Häuser sind zu teuer, um sie über durchschnittliche Immobilienmakler zu verkaufen. Unsere Privatschule verlangt so viel, dass nur wir sie uns leisten können. Wir sind die Elite der Elite. Die Reichsten der Reichen. Abgeschottet von der Außenwelt, die Könige und Königinnen der Vetternwirtschaft und Privileg. Unsere Kriminalitätsrate liegt nahezu bei null, unsere Stadt ist unzugänglich, unsere Villen sind umzäunt und geschützt. Ich habe noch nie von einem Einbruch in Stoneview gehört.

Bis heute Abend.

»Und jetzt«, zieht er mich auf, »habe ich dir eine Frage gestellt. Also erwarte ich eine Antwort.«

Ich schlucke und schüttle den Kopf. »N-nein.«

»Nur du also?«, hakt er weiter nach, während ich mich abmühe, den Kabelbinder um meine Handgelenke zu legen. In dieser Position ist das ziemlich umständlich und meine Hände fangen an zu zittern.

»Ich habe mich für meinen Freund so angezogen«, flüstere ich. Warum habe ich das Bedürfnis, mich ihm gegenüber zu rechtfertigen?

»Was ein Glückspilz. Du solltest weiterhin tun, was man dir sagt, denn ich bin mir sicher, dass er dich morgen früh lebend wiederfinden möchte.«

Schließlich gelingt es mir, den Kabelbinder festzuziehen. »Das werde ich«, sage ich, um ihn zu beschwichtigen, und achte darauf, ihn nicht zu fest zu ziehen.

Er macht einen Schritt auf mich zu, gleitet mit seiner Hand meinen Arm entlang, greift nach dem Ende des Plastikbands und zieht kräftig daran, sodass ich zusammenzucke.

»Böses Mädchen«, flüstert er mir ins Ohr. »Das war viel zu locker.«

Ich zittere, als sein warmer Atem über meinen Hals strömt. Er tritt zurück und nimmt die Waffe runter. »Wo schlafen Mommy und Daddy?«, fragt er spöttisch.

»Sie sind nicht hier.«

Er kneift die Augen zusammen und verschränkt die Arme. »Wenn du mich anlügst, werde ich sehr wütend werden. Und du willst nicht wissen, was passiert, wenn ich wütend bin.«

»Ich sage die Wahrheit. Sie sind nicht hier«, sage ich mit hoher Stimme. »Sie sind im Urlaub. Ich bin allein.«

»Hast du Geschwister?«

»Ich bin Einzelkind.«

Er nickt. Dann öffnet sich meine Schlafzimmertür und erschreckt mich. Ein weiterer Mann, ganz in Schwarz gekleidet und mit einer Skimaske, tritt ein.

Er hält eine Handtasche, *meine* Handtasche, in seiner rechten

Hand. Mit einer Taschenlampe beleuchtet er meinen Führerschein in seiner linken Hand.

»Sonst ist niemand hier«, bestätigt der Neue, als er hereinkommt. »Aber man«, lacht er. Seine Stimme ist viel heller als die des Mannes, der bei mir ist. Sie schwebt durch die Luft, während die andere schwer auf einen herabfällt. »Du wirst nie erraten, was ich gerade gefunden habe.«

*Nein.* Ich weiß bereits, warum er sich so freut.

»Ganz bestimmt kein Geld«, antwortet der Mann neben mir unglücklich.

»O nein. Viel besser.« Er geht auf mein Bett zu. »Sag meinem Freund hier, wie du heißt, Süße.«

Mein Herz schlägt panisch. Von jetzt an wird alles den Bach runter gehen.

»Elisabeth.«

Der Mann mit meinem Führerschein in der Hand lacht erneut, weil er weiß, dass ich meinen Nachnamen absichtlich nicht genannt habe. Ich zögere das Unvermeidliche nur hinaus. »Ja«, nickt er. Sein Blick fällt auf die Plastikkarte. »Elisabeth Alexandra *Delacroix*.«

Er spricht meinen Nachnamen falsch aus. Er betont das »x« am Ende. *Delacroix*, wie das Getränk *La Croix*, statt *Delakwa*. Aber es spielt keine Rolle. Das wird nichts an dem ändern, was jetzt passieren wird.

Panisch schaue ich zu dem Mann neben mir auf. Ich weiß mittlerweile, dass er der Anführer ist. »Wie Senator Delacroix?« Er spricht meinen Namen perfekt aus. Das überrascht mich.

»Ja. Er ist auf jedem einzelnen Familienfoto drauf. Nur er, seine Frau und die reizende Elisabeth hier.«

Niemand benutzt meinen ersten Namen. Ich bin so daran gewöhnt, Alexandra genannt zu werden, dass mir Elisabeth fremd vorkommt.

»Man.« Der Mann mit meinem Führerschein lächelt. »Du weißt, was das bedeutet, oder?«

Der Kerl, der mich aus meinem Schlaf gerissen hat, legt seinen Zeigefinger an meine Wange und fährt mit seinem Knöchel meinen Kiefer entlang. Die sanfte Geste endet, als er seine Hand an mein Kinn legt und mein Gesicht zu sich hochzieht.

»Ja«, erwidert er ruhig. Mit der anderen Hand steckt er seine Waffe in die hintere Hosentasche seiner Jeans. »Das bedeutet, dass wir eine hohe Lösegeldsumme für Elisabeth bekommen werden.«

Mir dreht sich der Magen um. Das Blut weicht mir aus dem Gesicht.

»Nein!«, schreie ich und reiße mich von ihm los. Dann beginne ich mich zu winden, meine Handgelenke brennen, als ich auf meine Matratze falle und versuche, wegzukriechen.

»Sag den anderen, sie sollen das Auto starten. Sie kommt mit uns nach Hause.«

*Den anderen?* Wie viele Leute sind in meinem Haus?

Ich beobachte, wie der Typ mit meinem Führerschein mein Zimmer verlässt, während ich versuche, auf den Boden zu rutschen, um aufstehen und weglaufen zu können.

»Komm her.« Eine Hand greift nach meinem Knöchel und zieht mich zurück auf die andere Seite des Bettes. Durch die Bewegung rutscht mein Nachthemd bis zu meinen Hüften hoch. Ich habe für Chester zwar etwas Heißes angezogen, aber er hat während unseres FaceTime-Gesprächs nichts darunter gesehen, denn ich trage noch ein Baumwollhöschen. Und ich bin sehr froh über dieses Höschen, als ich über die Matratze gezogen werde. Zumindest bin ich so ein wenig vor seinen Blicken geschützt.

»Hilfe!«, schreie ich, obwohl es sinnlos ist. Der nächste Nachbar wohnt zehn Minuten zu Fuß entfernt. Wir schätzen unsere Privatsphäre in Stoneview; von hier aus kann mich niemand hören.

Aber das weiß er nicht, und das macht ihn wütend.

»Halt die Klappe«, zischt er. Er ist direkt über mir, und nachdem etwas durch die Luft saust trifft eine Hand auf meinen Hintern.

Ich schreie auf, als ich spüre, wie er sich auf mich legt.

Mittlerweile habe ich keine Angst mehr vor der Waffe. Er wird mich nicht töten, jetzt wo er weiß, dass meine Eltern bereit sind, Millionen für meine sichere Rückkehr zu bezahlen.

Aber ich habe Angst vor all den anderen Dingen, die er tun könnte.

»Nein. Bitte ... bitte!« Ich reiße an meinen Handgelenken, um mich von dem Kabelbinder zu befreien.

Seine Jeans reibt hart an meiner Haut. Eine Welle der Angst durchströmt mich. »Bitte, tu mir nichts ...«

Als nächstes greift er mir ins Haar und zieht fest daran, um meinen Kopf nach hinten zu ziehen. Bevor ich weiter flehen kann, stopft er mir etwas in den Mund. Eine Art Stoff. Er lässt mich los, und ich höre das verräterische Geräusch von Klebeband, das abgerollt wird.

Das Tuch in meinem Mund dämpft meinen verängstigten Schrei. Ich versuche, es mit meiner Zunge herauszudrücken, aber es ist zu spät. Der Mann wickelt das Klebeband mehrmals um meinen Kopf und schneidet es schließlich durch.

Meine Stimme ist jetzt gedämpft, wodurch meine Hilferufe unmöglich zu hören sind. Er steigt von mir herunter, packt meine Hüften und dreht mich um.

»Ich dachte, du würdest ein braves Mädchen für mich sein, Elisabeth. Ich bin mit deinem Verhalten nicht zufrieden.« Der Spott in seiner Stimme macht alles noch schlimmer.

Ich schüttele zitternd den Kopf.

Er schnappt sich mein Handy vom Nachttisch und lächelt. »Dein Daddy wird den Anruf seines Lebens bekommen.«

Er steckt mein Handy in die Gesäßtasche seiner Jeans, packt mich am Oberarm und zieht mich hoch, bis ich auf den Beinen stehe. »Komm schon. Zeit ist Geld.«

Zeit?

Welche Zeit?

Es wird zu einem Konzept, das ich nicht verstehe, als er mich

die Treppe zu den drei anderen Männern in unserer großen Eingangshalle, hinunterschleift, während meine Knie bei jedem Schritt nachgeben.

Als wir die letzte Stufe hinter uns lassen, warten wir kurz. Die drei Männer betrachten mich genauer.

»Heilige Scheiße«, sagt einer. »Schau dir diese Titten an.«

»Verdammte Scheiße«, fügt der andere hinzu.

Ihre Kommentare lassen mich wimmern. Ich weiche zurück, drehe mich nach rechts, um meinen Körper zu verstecken, und trete näher an den Mann, der meinen Arm fest umklammert hält. Ich drücke mich an seinen Körper, um mich zu schützen, und einer der anderen hinter mir bricht in schallendes Gelächter aus.

»Das Mädchen glaubt, dass der Schlimmste von uns sie beschützt.«

Der Griff um meinen Oberarm wird fester, sein Lederhandschuh ist warm auf meiner Haut. Ich schaue nach oben, während sein dunkler Blick auf mich herabfällt. Er ist so durchdringend, dass ich das Bedürfnis verspüre, einen Schritt zurückzutreten, obwohl ich genau weiß, dass ich das nicht kann. Ich bin durchschnittlich groß, trotzdem reicht ihm mein Kopf kaum bis zu den Schultern und meine Augen sind auf Höhe seiner breiten Brust.

In den wenigen Sekunden, in denen sich unsere Blicke treffen, sehe ich Mitleid in seinen Augen. Fast so, als würde er sich schlecht fühlen wegen dem, was er mir antut. Aber dieser Ausdruck verschwindet genauso schnell, wie er gekommen ist. Er stößt mich von sich weg und schiebt mich zu den anderen.

»Bringt sie ins Auto.«

Draußen ist es eiskalt. Es ist Mitte Februar, und ich trage nur ein Nachthemd. Meine Füße tun weh, weil sie über das Kopfsteinpflaster unserer Auffahrt schleifen.

Als er »das Auto« gesagt hat, meinte er unser Auto. Die Tür des *G-Wagons* meiner Mutter öffnet sich mit einem Piepen und ich werde hineingeschoben. Sie sind schnell. Als hätten sie das schon einmal gemacht. Rechts und links von mir sitzen jeweils zwei

Männer. Zwei weitere setzen sich auf den Fahrer- und Beifahrersitz. Ich behalte denjenigen im Auge, der die Waffe auf mich gerichtet hat, denjenigen, der in mein Zimmer eingebrochen war. Obwohl alle eine Maske tragen, kann ich ihn wiedererkennen. Er ist der Größte von allen und verhält sich wie ein Anführer. Die anderen folgen seinen Anweisungen.

Unsere Blicke begegnen sich im Rückspiegel. »Tut mir leid, Elisabeth. Aber du darfst nicht sehen, wohin wir dich bringen.«

Meine Augen weiten sich für den Bruchteil einer Sekunde, ehe mir ein Tuch auf die Nase gedrückt wird. Ich schreie gegen meinen Knebel und versuche, mich mit aller Kraft zu wehren.

Es hat keinen Sinn.

Nicht, wenn meine Handgelenke hinter meinem Rücken gefesselt sind und vier Männer in einem Auto mit mir sitzen.

Was auch immer auf diesem Tuch ist, lässt mich würgen und treibt mir die Tränen in die Augen. Ich huste ein paar Sekunden lang, bevor ich spüre, wie meine Augenlider schwer werden.

*Bitte, Gott. Ich will nicht sterben.*



Übelkeit weckt mich. Mein Magen rebelliert, und mein Kopf pocht. Meine Zunge fühlt sich pelzig an. Ich stöhne, als ich Geräusche um mich herum wahrnehme. Die Ereignisse der letzten Nacht kommen mir wieder in den Sinn. Trotz des Nebels in meinem Kopf ist die Angst vor dem, was passiert ist, immer noch so deutlich, dass ich es nicht vergessen kann.

Ich liege auf der Seite, meine Hände sind immer noch hinter meinem Rücken gefesselt. Ich stöhne wegen des Schmerzes in meinen Schultern und der Übelkeit. Sobald ich mich bewege, kommen die Stimmen näher. Etwas leuchtet in meine Augen, als ich versuche, diese zu öffnen, und ich presse die Lider wieder zu.

»Elisabeth«, sagt eine spöttische Stimme. Er ist es, ihr Anführer. Ich weiß es. »Sag deinem Daddy Hallo. Wir machen ein Video für ihn.«

Da merke ich, dass der Knebel weg ist. Ich schüttele den Kopf und versuche, in der Matratze zu versinken.

Matratze.

*Ich liege auf einer Matratze.*

Da sind keine Laken, nichts. Nur die Polsterung und quiet-schende Federn. Es riecht nach Urin, Schweiß und Gott weiß was noch alles.

Eine Hand zieht mich an den Haaren und drückt mich auf den Rücken. Die Angst packt mich, bis ich erstarre. Das Licht ist direkt vor meinem Gesicht. »Bitte ihn, dich von den bösen Männern zu retten, die dich entführt haben.«

Ich schaffe es, meine Augen leicht zu öffnen und blinzele, aber ich kann nur ein helles, weißes Licht sehen.

Ich schüttele den Kopf und schließe die Augen wieder. Dann atme ich tief ein. Die Angst lässt etwas nach, während ich versuche, mich an mein Training zu erinnern.

Ich bin die Tochter des Mannes, der im Senat momentan die meisten Stimmen hat, der wiederum vor allem wegen seiner elitären Frau bekannt ist. Mein Vater hat sich bei seiner Hochzeit mit meiner Mutter so nach Macht verzehrt, dass er ihren Namen angenommen hat. Und ich trage ihn auch.

Wir haben häufig darüber geredet, was ich im Falle einer Entführung tun muss, obwohl ich nie gedacht hätte, dass ich das jemals in der Praxis anwenden müsste.

Die Hand in meinem langen Haar zieht sich zusammen und lässt mich vor Schmerz aufzischen. »Sag es«, knurrt die Stimme hinter dem Licht. »Sag ihm, wie viel Angst du hast.«

Ich versuche, meine zitternde Stimme unter Kontrolle zu bringen, und sage: »Mein Vater verhandelt nicht mit Terroristen.«

Das Licht geht endlich aus, sodass ich meine Augen öffnen und mich in dem dunklen Raum umsehen kann. Ich liege auf

einer Einzelbettmatratze auf dem Boden. Drei Männer schauen auf mich herunter, der vierte hockt vor mir.

Er lässt mich los und steht auf, nun vollkommen ruhig.

»Terroristen«, schnaubt einer von ihnen. »Ein bisschen extrem.«

Sie tragen immer noch ihre Sturmhauben. Das Licht im Raum ist zu schwach, als dass ich ihre Gesichtszüge erkennen könnte. Ich erkenne den Anführer nur aufgrund seiner Statur. Keiner von ihnen ist unruhig oder nervös. Keiner von ihnen nimmt die Sache zu ernst oder hat Angst, erwischt zu werden.

Es sind echte Kriminelle, die keine Angst vor dem Gesetz haben.

Der Anführer steht mit dem Rücken zu mir und tippt etwas in das Handy, mit dem er mich gefilmt hat. Er braucht eine Weile, wahrscheinlich stören ihn seine Handschuhe. Sein kräftiger Rücken und seine breiten Schultern sind nicht einmal angespannt. Der Mann hat mich entführt, und er ist dabei völlig entspannt.

Ich versuche mich aufzurichten, mein Kopf pocht immer noch von dem Zeug, das ich einatmen musste. Ich lehne mich mit dem Rücken gegen die Ziegelwand hinter mir und schaue mich im Raum um.

»Die Entführung der Tochter eines Politikers macht euch zu Terroristen. Mein Vater verhandelt nicht und zahlt kein Lösegeld. Sobald er erfährt, dass ich entführt wurde, wird das FBI hinter euch her sein. Und wenn sie mich finden, was sie mit Sicherheit tun werden, werdet ihr alle verhaftet und in ein Hochsicherheitsgefängnis gesperrt. Die US-Regierung macht keine Scherze, wenn es um Senatoren und ihre Familien geht. Ich kenne euch nicht und habe eure Gesichter nicht gesehen. Ihr tut besser daran, meine Kreditkarte zu nehmen und mich gehen zu lassen. Sie hat kein Limit, und ich werde euch die PIN geben. Ihr müsst nur –«

»Du musst den Mund halten.« Der Anführer dreht sich um und sieht mich mit strengem Blick an. »Es sei denn, du bittest deinen Vater, uns das Lösegeld zu geben, oder flehst vor der Kamera um

Gnade. Du kannst dir den Vortrag über die US-Regierung sparen.«

Ich kneife die Augen zusammen und sehe zu ihm auf. »Viel Glück. Denn dieser Mann wird keinen Cent zahlen.«

Er kommt zu mir zurück, hockt sich neben mich und legt seinen behandschuhten Daumen auf meine Lippen. Er fährt sie mit dem Finger nach, ehe er meine Unterlippe herunterzieht. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals und mein Atem wird flacher. Für einen Moment verschwinden meine Kopfschmerzen. Aus dieser Nähe kann ich die Tiefe seiner braunen Augen erkennen. Ich kann die goldenen Flecken um seine Iriden sehen. Sie rauben mir buchstäblich den Atem.

»Das werden wir noch sehen. Nicht wahr?« Mit einer schnellen Bewegung schlägt er mir so hart ins Gesicht, dass ich mit einem Schrei auf die Matratze zurückfalle.

Ich atme zischend ein und schmecke Blut auf meiner Zunge, während die warme Flüssigkeit aus meinem Mundwinkel tropft.

»Tut mir leid«, entschuldigt sich der Anführer mit einem Achselzucken, während er zurücktritt. »Wir werden nicht ernst genommen, wenn du nicht ein bisschen blutest. Das Ganze ist ein Prozess. Vergiss nicht, ein paar Tränen rauszudrücken.«

Er greift nach dem Handy in seiner Gesäßtasche und wirft es einem der anderen zu. »Los, mach schon. Ich habe die Nummer ihres Vaters gespeichert, bevor ich ihr Handy weggeworfen habe.«

Ich liege wieder auf der Matratze und schaue stumm hoch, das Smartphone ist auf mich gerichtet. Ich werde nicht mitspielen. Wenn sie mir auch nur eine Information entlocken, wissen sie, dass sie alles aus mir herausbekommen können.

Ich schüttle den Kopf und schließe die Augen, während sie mich filmen. Dann rolle ich mich zusammen und weigere mich, etwas zu sagen.

Das Licht geht wieder aus, und ich gehe davon aus, dass sie die Aufnahme beendet haben.

»Komm schon, Elisabeth«, sagt der Anführer und stößt mir mit

seinem Fuß an den Hintern. »Wenn du nicht mitmachst, muss ich dir wehtun. Warum machst du es dir so schwer, wenn du das Ganze unbeschadet überstehen könntest?«

»Unbeschadet?«, zische ich zurück. »Du hast mich aus meinem Haus entführt und geschlagen. Nennst du das *unbeschadet*?«

Er verdreht die Augen und gluckst. »Ich habe dich kaum angefasst. Das könnte sich aber ändern. Wir werden dich noch einmal filmen, damit wir es deinem Vater schicken können. Versuchen wir etwas anderes, okay? Ich möchte, dass du sagst, wer du bist, und erklärst, dass du heute Nacht aus deinem Haus entführt worden bist. Und dann sagst du, dass wir 2,4 Millionen Dollar in Hundert-Dollar-Scheinen wollen. Das passt in einen Koffer mit den Maßen 63x45x10. Das will ich. Nicht mehr und nicht weniger.«

Nicht einmal drei Millionen Dollar. Meine Mutter ist Milliardärin und hat mehr Geld, als sie jemals ausgeben könnte. 2,4 Millionen Dollar sind nichts.

Aber es geht ums Prinzip. Mein Vater wird ihnen dieses Geld nicht geben. Das weiß ich. Denn er weiß, dass niemand der Mörder der Tochter eines Senators sein will. Und er weiß auch, dass er mich finden kann.

»Elisabeth«, sagt der Anführer erneut. Ich habe es satt, meinen Namen aus seinem Mund zu hören. Es lässt mein Herz höher schlagen und bohrt ein Loch der Angst in meinen Magen. Es steckt so viel Spott darin. Er amüsiert sich prächtig, während ich praktisch nackt auf einer schmutzigen Matratze gefesselt liege. Er drückt mir die Schuhsohle gegen die rechte Pobacke und presst sie in mein Fleisch. »Glaubst du, du kannst dir merken, was ich gerade gesagt habe?«

»Ja«, zische ich. »Ich bin keine Idiotin.«

»Das muss sich erst noch zeigen«, lacht er leise. »Okay, film sie noch einmal.«

Das Licht blendet mich und ich muss zur Seite schauen. Zu einem der Männer hinter dem Kameramann.

»Mein ...«, ich versuche zu schlucken, als mir bewusst wird, wie durstig ich bin. »Mein Name ist Elisabeth Delacroix. Ich ...« Meine Kehle schnürt sich zu, als mir die ganze Situation bewusst wird. »Ich wurde letzte Nacht aus meinem Haus entführt.« Meine Augen brennen vor Tränen, aber ich schlucke sie hinunter. Ihr Anführer will, dass ich weine, und ich werde alles tun, um das nicht zu tun. Ich presse meine Augen zusammen und öffne sie wieder, nur um zu sehen, dass sich nichts an meiner Situation geändert hat. Da ich auf der Seite liege, steht alles schief. »Die Lösegeldforderung beträgt 2,4 Millionen Dollar in Hundert-Dollar-Scheinen in einem Koffer mit den Maßen 25x45x10.«

Es folgt eine lange Stille, ehe der Mann mit dem Handy die Kamera ausschaltet.

»Keine Tränen?«, fragt er.

Der Anführer gluckst. »Sie werden kommen, keine Sorge. Schick das ihrem Vater zusammen mit den Koordinaten, wo er unser Geld abgeben soll. Sag ihm, er hat achtundvierzig Stunden.«

Achtundvierzig Stunden. *Und dann?*

Mein Vater wird mich bis dahin gefunden haben. Das muss er einfach.

Der Mann mit dem Handy tippt eine Minute lang auf dem Display herum und verschickt die Nachricht. »Erledigt.«

»Gut. Lass uns was essen gehen. Wir kommen zurück, wenn wir eine Antwort von ihm haben.«

Mein Herz bleibt stehen. Wollen sie mich einfach hier lassen? Ich presse meine Lippen zusammen und atme tief durch die Nase ein. Kurz bevor er geht, kniet sich der Anführer vor mich, packt mich an den Schultern und dreht mich auf den Rücken.

»Ich liebe es, wie du deine schönen Titten zur Schau stellst.«

Meine Nasenflügel weiten sich, weil ich weiß, dass meine Brüste durch den transparenten Spitzenstoff zu sehen sind. Er schaut auf sie hinunter. Ich will im Boden versinken, als ich merke, dass meine Nippel hart werden. Es liegt an der Kälte. Wir haben Winter und sind eindeutig in einem verlassenem Haus. Das

ist der Grund. Er scheint etwas anderes zu denken, denn sein Mund verzieht sich zu einem widerlichen Lächeln. Er sagt jedoch nichts und geht ohne ein weiteres Wort weg. Das Klicken des Schlosses sagt mir, dass es keinen Sinn hat, aufzustehen und zu versuchen, hinauszugehen. Ich sitze hier fest.

Ich weiß nicht, wie lange sie weg sind. Es kann nicht mehr als eine Stunde vergangen sein. Ich schlafe kurz ein, als die Tür aufspringt und sie alle hastig zurückkommen.

»Daddy ruft an«, verkündet der Anführer. »Sei ein braves Mädchen und zeig ihm, wie viel Angst du hast.«

Einer von ihnen packt mich an den Haaren, um mich wieder aufzusetzen, und ich zucke zusammen. Ich habe es satt, von diesen Wüstlingen herumgeschubst zu werden.

Dass ein Videoanruf eingeht, überrascht mich. Ich dachte, es wäre ein Sprachanruf, aber auf dem Bildschirm erscheint das strenge Gesicht meines Vaters. Ich denke sofort an alles, was ich während des Trainings gelernt habe. Ich atme tief und lang ein, während ich dem strengen Blick meines Vaters standhalte. Ich weiß, was er von mir erwartet.

»Ich bin in einem verlassenen Haus. Rote Ziegelsteine. Mit Brettern vernagelte Fenster. Es sind vier von ihnen. Ihr Anführer hat einen amerikanischen Akzent, ist breit gebaut und hat braune Augen. Bewaffnet. Sie tragen –«

Mehr kann ich nicht sagen, bevor der Anruf von einem der Männer beendet wird.

»Dumme Schlampe«, schreit er mich an. Er holt mit dem Arm aus, bereit, mich zu schlagen. Ich schließe die Augen und warte auf den brutalen Schlag, aber nichts passiert. Als ich die Augen wieder öffne, sehe ich, wie der Anführer sein Handgelenk umklammert.

»Schon gut«, erwidert er ruhig. »Ich bin sicher, Elisabeth hat einfach nicht verstanden, wie ernst wir es gemeint haben. Sie hält das für ein kleines Spiel. Schließlich sind 2,4 Millionen für sie nichts, oder?«

Seine braunen Augen huschen zu mir. Ich kann seinem Blick nicht standhalten und schaue auf meinen Schoß.

»Ihr versteht das nicht«, flüstere ich mit zitternder Stimme. »Er wird euch nichts geben.«

»Nicht, wenn du so tust, als würdest du Urlaub im verdammten Cabo machen.« Er wirft zwei der anderen einen Blick zu, und sie verlassen den Raum.

»Weißt du«, sagt der Anführer, als er direkt neben mir stehen bleibt, »wir machen das nicht zum ersten Mal. Doch ich habe das Gefühl, du schon. Du bist mutig und als Tochter eines Politikers wahrscheinlich schon seit deiner Kindheit darauf vorbereitet.« Er steht immer noch vor mir und streicht mir mit der Hand über den Kopf. »Vergiss, was sie dir gesagt haben. Nichts hat dich hierauf vorbereiten können. Nichts hat dich auf mich vorbereiten können. Ich habe dich um etwas gebeten, und du hast dich mir widersetzt. Ich habe dir gesagt, dass ich Tränen und Angst sehen will, und du hast mir das verweigert. Jetzt habe ich keine andere Wahl, als dir wehzutun. Das ist wirklich bedauerlich, Elisabeth. Wir hätten das auch auf die einfache Art machen können.«

Mein Herz schlägt so schnell, dass ich Angst habe, es könnte mir aus der Brust herauspringen, aber ich kann es einfach nicht beruhigen. Kalter Schweiß steht mir im Nacken, als ich zu ihm aufschaue.

»Ich kenne meinen Vater«, bringe ich mit belegter Stimme hervor. »Tränen werden ihn nicht davon überzeugen, euch Geld zu geben. Jetzt geht es ihm nur noch darum, euch zu vernichten.«

Die Tür zum Raum öffnet sich erneut. Zwei von ihnen kommen mit einem riesigen Eimer herein. Sie stellen ihn direkt neben die Füße des Anführers. Ich blicke auf das Wasser und das Eis, das darin schwimmt.

Meine großen Augen schnellen wieder nach oben. »W-was –«

»Schon okay. Bleib einfach dort liegen und sehe hübsch aus. Wir werden die Überzeugungsarbeit leisten.«

Er packt mich an meinen langen Haaren und zieht mich zu

sich, bis meine Knie auf dem staubigen, abgenutzten Teppich aufschlagen.

»Atme tief ein, Elisabeth.« Das Licht geht wieder an, und im nächsten Moment wird mein Kopf in das Eiswasser getaucht.

Ich verschlucke mich daran, vor Schreck dringt einiges von dem Wasser in meine Kehle. Die Kälte lässt meine Ohren klingeln, übt Druck auf meinen Kopf aus und gibt mir das Gefühl, er würde explodieren.

Mein Körper verkrampft sich, während ich vergeblich versuche, mich aus meinen Fesseln zu befreien.

Es kommt mir wie eine Ewigkeit vor, bis er mich endlich wieder hochzieht. Ich sauge so gierig Luft in meine Lunge, dass ich husten muss. Mein ganzer Körper steht in Flammen, und ich zittere so stark, dass meine Zähne klappern.

Das Licht ist so grell, dass ich den Kopf zurückwerfe. Aber der Anführer hält mich fest an den Haaren.

Ich huste weiter, während er zischt: »Bitte deinen Vater um Hilfe, Elisabeth.«

Als ich das nicht tue, drückt er meinen Kopf wieder in den Eimer. Diesmal bin ich etwas besser vorbereitet und halte meine Lippen geschlossen, bis mein Körper vor Kälte und Luftmangel zu zucken beginnt. Wasser läuft mir in die Nase und er zieht mich wieder hoch, nur damit ich noch mehr husten kann.

»H-hör auf!«, bringe ich hervor.

»Warum sagst du ihm nicht, dass er dafür sorgen soll, dass ich aufhöre, hm? Es kostet ihn nur 2,4 Millionen Dollar.«

Das tue ich nicht. Das würde mich schwach machen, und mein Vater hat mich nicht dazu erzogen, schwach zu sein.

Mein Kopf wird wieder in das eiskalte Wasser gedrückt. Diesmal wehre ich mich nicht. Ich halte meine Augen und meinen Mund geschlossen und lasse die Kälte mein Gesicht verbrennen. Und weil ich mich nicht wehre, hält er meinen Kopf so lange unter Wasser, bis ich spüre, wie mich Dunkelheit umhüllt.

Als er mich wieder herauszieht, kann ich kaum atmen. Um

mich herum ist alles dunkel. Ich bin so schwach, dass ich gegen seine Beine sinke.

»2,4 Millionen, Senator.« Ich nehme an, dass er jetzt mit der Kamera spricht. »Wir geben Ihnen zehn Stunden, bevor wir ein neues Spiel mit ihr spielen.«

Das Licht erlischt, die Kamera ist aus. Der Anführer drückt mich zurück auf die Matratze, und einer von ihnen legt etwas neben mich auf den Boden. Eine Uhr.

»Hier. Damit du die Minuten zählen und selbst entscheiden kannst, ob sich dein Vater um dich schert.«

Sie verlassen den Raum, während ich auf die Uhr schaue. Es ist vier Uhr morgens.

Mir ist so kalt. Meine Muskeln verkrampfen sich und mein ganzer Körper zittert. Ich weine, während ich versuche zu Atem zu kommen. Der Sauerstoff fühlt sich wie Nadeln in meinem Hals und meiner Lunge an. Ein Schluchzen durchfährt meine Brust und ich bin froh, dass keiner von ihnen hier ist, um das mitanzusehen. Diese Männer werden nicht sehen, wie ich zusammenbreche.

Denn wenn sie das tun, wird mein Vater mich noch härter bestrafen.

Mit der Zeit öffne ich meine Augen nur noch, um auf die Uhr neben mir zu schauen. Ich beobachte, wie Minuten zu Stunden werden, ohne dass sich etwas ändert. Aus vier Uhr morgens wird acht Uhr morgens. Das winterliche Morgenlicht fällt durch die Holzpaneele, die das Fenster verdecken.



Mein Geist ist wach, aber benebelt. Ich halte die Augen geschlossen, als ich höre, dass sie zurückkommen. Mein Haar ist noch feucht, aber der Rest meines Körpers ist trocken.

»Ich habe gute und schlechte Nachrichten, Elisabeth«, hallt *seine* Stimme durch den Raum, prallt gegen die Wände und trifft mich wie ein Schlag in den Magen. Sie ist so schwer und dunkel. So vollkommen männlich. Und doch hasse ich sie so sehr.

Er kommt zur Matratze, und da ich auf der Seite liege, kann ich im Moment nur seine Schienbeine vor mir sehen. Ich will ihm nicht wieder in die Augen sehen. Ich will diese albtraumhafte Ski-Maske nicht sehen, die mich für immer verfolgen wird.

Die Tatsache, dass ich ihre Gesichter noch nicht gesehen habe, sagt mir, dass ich es lebend herausschaffen werde, obwohl ich mir im Moment nicht einmal sicher bin, ob ich das überhaupt will. Mein Körper ist schwach, mein Wille lässt nach. Der Durst ist das Schlimmste. Ständig huste ich und habe das Gefühl, als hätte ich Sand in meiner trockenen Kehle.

Ich schließe die Augen, als ich spüre, wie er sich hinkniet.

*Atme, höre ich die Stimme meines Vaters. Behalte die Kontrolle über dich selbst, denn das ist alles, was du kontrollieren kannst.*

»Die gute Nachricht ist, dass du gerade zehn Stunden überlebt hast, nachdem du fast in eiskaltem Wasser ertrunken bist.«

Ein Schauer durchfährt mich und zieht sich durch meine Muskeln. Seine Hand liegt in meinem Haar und streichelt die blonden Strähnen. Seine Worte stehen im Gegensatz zu seiner Geste. »Die schlechte Nachricht ist, dass dein Vater uns das Geld nicht gegeben hat. Und jetzt müssen wir dir noch mehr wehtun.«

Ich kann das Wimmern nicht unterdrücken, das mir entweicht. Alles tut so weh. Meine Handgelenke bluten. Meine Brust brennt und ich will nur noch weg von hier.

»Genau so.« Seine Hand in meinem Haar wirkt fast beruhigend und verleitet mich dazu, seinen Befehlen nachzugeben. »Zeig mir deine Tränen, Elisabeth.«

Mein Herz setzt einen Schlag aus, als ich die Veränderung in seinem Tonfall höre. Die drohende Stimme ist etwas anderem gewichen. Etwas Dunklem und Lustvollem. Wenn er über meine Tränen spricht und darüber, mir wehzutun, ist da eine Erregung,

die er kaum verbergen kann. Etwas Furchterregendes und Elektrisierendes.

Ich möchte weinen und ihm geben, was er verlangt. Damit alles vorbei ist. Aber ich muss stärker sein als er. Denn wie diese Sache endet, hängt nicht von ihm oder seinen Freunden ab. Sondern von meinem Vater und ob er ihnen das Geld geben oder mich finden wird.

»Öffne deine Augen.«

Ich gehorche und zwingt mich, zu ihm aufzublicken. Er lächelt mich an, während er mir weiter über das Haar streicht und mir die schmutzigen Strähnen aus dem Gesicht hält. »Vielleicht würde ein Videoanruf mit deinem Vater helfen? Du könntest ihn um das Geld bitten, wie ich es dir gesagt habe.«

Meine Kehle ist zu trocken, um zu sprechen, also schüttele ich nur den Kopf.

Er seufzt und gibt sich enttäuscht. »Na gut, dann spielen wir weiter.«

»Ich muss auf die Toilette«, verkünde ich heiser. Das stimmt, und es wird das, was er für mich geplant hat, verzögern.

»Jemand wird dich begleiten.« Er richtet sich auf, tritt einen Schritt zurück und lässt einen anderen Mann meinen Arm packen und mich hochziehen.

Der Mann führt mich aus dem Raum und durch einen Flur. Alles ist staubig und kaputt.

»Hier lang«, sagt er, schiebt mich vorwärts und lässt meinen Arm los. »Das Badezimmer ist am Ende des Flurs.«

Die Tapete ist von den Wänden gerissen oder mit Farbe besprüht. Es riecht nach kalten Zigaretten und Schimmel. Ich zische, als mein nackter Fuß an etwas hängenbleibt. Der alte Holzboden ist an vielen Stellen aufgerissen, und ich bin gerade auf mehrere Splitter getreten.

Der Schmerz verschwindet in dem Moment, als ich die Treppe sehe. Wir laufen gerade daran vorbei. Das ist meine Chance. Jetzt oder nie.

Ohne ihn auch nur anzusehen oder ihm einen Hinweis zu geben, ändere ich die Richtung, sobald wir an der Treppe vorbeikommen. Ich nehme zwei Stufen auf einmal und fliege die letzten hinunter. Mit meinen hinter dem Rücken gefesselten Händen bin ich langsamer, als ich es mir wünschen würde, aber ich schaffe es trotzdem, gegen eine Wand im Erdgeschoss zu krachen, bevor er begreift, was passiert ist.

»Sie rennt weg!«, höre ich oben jemanden rufen. Eine Sekunde später verfolgen mich schwere Schritte. Ich höre, wie sie die Treppe hinunterkommen, aber ich bleibe nicht stehen. Ich muss einen Weg hier raus finden.

Ich renne zu der Stelle, an der die Eingangstür sein sollte, aber sie ist mit Holzbrettern verbarrikadiert. Sie müssen einen anderen Weg hereingekommen sein. Ich renne zum Rest des Hauses und gerate in Panik, als ich nur mit Brettern vernagelte Fenster finde, die kaum Licht hereinlassen.

*Nein, nein, nein. Das ist unmöglich.*

Von wo aus sind sie hereingekommen?

Ich renne in einen anderen Raum. Mein Herz schlägt schneller, als ich eine Hintertür entdecke, die nicht verschlossen ist. Ich renne los, denn ich weiß, dass mein Leben davon abhängt.

Aber ich bin nicht schnell genug.

Eine Hand greift nach meinen Haaren, zieht mich zurück und lässt mich vor Schmerz aufschreien.

»Nein!«, fluche ich und weigere mich zu akzeptieren, dass meine Flucht so leicht vereitelt wurde. Ich spüre, wie mein Körper durch die Luft fliegt, als ich gepackt und über eine Schulter geworfen werde.

»Oh, Elisabeth.« Das ist er. Diese spöttische Stimme. Ihr Anführer. »Und ich dachte, wir würden langsam warm miteinander werden.«

»Lass mich los!«, schreie ich. »Lass mich ...« Ich seufze und gebe mitten im Satz auf. Er wird es nicht tun. Warum sollte ich meine Energie verschwenden?

Sobald wir wieder im Schlafzimmer im Obergeschoss sind, wirft er mich auf die schmutzige Matratze.

»Haben sie dir nicht beigebracht, deine Energie zu sparen und auf eine sichere Gelegenheit zu warten? Das war leichtsinnig. Wirklich dumm.«

Ich keuche vom Rennen und starre ihn wütend an. »Jetzt hast du mich wütend«, knurrt er leise, »und auch heiß gemacht.«

Mein Herz bleibt stehen. Hat er gerade gesagt ...

»Zum Glück für dich habe ich eine Lösung für unser beider Probleme.«

Ich schlucke und rutsche auf dem Bett hin und her. »Nein«, versuche ich, ihn aufzuhalten.

Er holt das Handy wieder heraus und gibt es einem der anderen. »Du hast mich mit deinem nuttigen Nachthemd verführt. Diese Mischung aus Unschuld und Sexappeal ist heiß.«

Ich schüttle heftig den Kopf, obwohl ich weiß, dass das nichts ändern wird.

»Dein Freund ist ein Glückspilz, Elisabeth.«

»Hör auf«, piepse ich. »Was auch immer du vorhast, es wird die Situation nur verschlimmern. Entführung ist eine Sache, aber –«

»Kümmere dich darum, um Hilfe zu rufen. Ich kümmere mich um mich selbst.«

Im nächsten Moment ist er über mir. Ich schreie, als er sich rittlings auf meine Hüften setzt und ich mich unter ihm winde.

»Diese verdammten Titten«, krächzt er, während er den oberen Teil meines Nachthemds zerreißt. »Die sollten verboten werden.«

Meine üppigen Brüste sind seit Jahren das Gesprächsthema meiner Schule. Ich habe sie frühzeitig bekommen, und sie sind definitiv kaum zu übersehen. Ich bin daran gewöhnt, dass die Leute sie bemerken und lieben. Sie sind schön, und Chester ist verrückt nach ihnen.

Aber Chester und ich machen nie etwas miteinander.

Ich habe ihm gesagt, dass ich noch nicht bereit bin. Dass ich übers Küssen noch nicht hinausgehen will.

Die Wahrheit ist, dass ich weiß, dass er mir nicht geben kann, was ich brauche.

Ich merke es daran, wie er mich behandelt und küsst. Er ist freundlich und sanft. Der perfekte Freund, der zukünftige Schwiegersohn, den meine Eltern lieben. Wir passen perfekt zusammen.

Nur sehne ich mich nach Dunkelheit und Verdorbenheit. Ich befriedige mich selbst zu widerlichen Videos von Demütigungen. Zu solchen, in denen Frauen so sehr erniedrigt werden, dass ich mich schäme, überhaupt zu wissen, dass es solche Dinge gibt. Dinge, die ich für mich behalte, Geheimnisse, die ich nicht einmal meinen engsten Freundinnen erzählen würde.

Also nein, mein süßer Freund hat meine Brüste noch nie berührt.

Dieser Mann? Er wird der Erste sein, und er weiß es nicht einmal. Warum sollte er auch? Er will mich nur benutzen, um sich seiner eigenen Lust hinzugeben. Nur sein Endziel ist ihm wichtig.

»Hör auf«, schreie ich, als er meine Brüste packt und sie mit seinen Händen knetet.

Es scheint einen Unterschied zu geben zwischen dem Anschauen gespielter Videos, in denen Frauen durch Übergriffe erregt werden, und dem tatsächlichen Erleben solcher Übergriffe. Mein Verstand erkennt das in diesem Moment. Es bringt mich dazu, schreien und kämpfen zu wollen. Es macht mir Angst.

Ich habe schreckliche Angst.

Also ziehe ich an meinen Fesseln und stöhne vor Schmerz. »Hör auf«, brülle ich, während ich die Kontrolle über meine Reaktionen völlig verliere.

Das Winden bringt nichts.

Ich versuche, ihn von mir zu stoßen.

Ich schreie.

Aber ich kann nichts tun, als er seine schwarze Jeans aufknöpft und seinen Schwanz herausholt.

»Nicht ...« Je mehr ich meine Tränen zurückhalte, desto stärker

schnürt sich meine Kehle zu. Sie vermischen sich mit der Angst, die mir im Hals steckt, und verwandeln mich in eine quietschende Maus.

Das Licht zu meiner Linken löst eine neue Welle der Panik aus. Ich keuche, als ich versuche, wieder zu Atem zu kommen, und erstarre, als er zwischen meine Brüste spuckt.

»Ich werde diese Titten ficken, bis ich Blutergüsse hinterlassen habe. Bleib einfach liegen und sei das hübsche Opfer, das du bist. Ich bin sicher, dass uns dein Vater nach diesem Video das Geld geben wird.«

Er rückt höher, setzt sich auf meinen Bauch und nimmt mir die Luft zum Atmen. Er drückt meine Brüste mit seinen behandschuhten Händen zusammen, während er seinen harten Schwanz zwischen sie schiebt. Vor und zurück, immer weiter. Ich schnappe nach Luft, als seine Finger anfangen, mit meinen Nippeln zu spielen. Er hört nicht auf und ruft damit ganz neue Gefühle hervor. Ich atme scharf aus, als er sie zwischen seinen Fingern rollt. Unsere Blicke treffen sich. Die Sturmhaube verbirgt sein Gesicht, doch ich muss nicht alles erkennen. Ich kann in seinen Augen sehen, dass er weiß, was er tut.

»Elisabeth.« Er zieht mich auf, während er wieder zwischen meine Brüste stößt. Durch die Bewegung werde ich höher auf die Matratze geschoben. »Schau in die Kamera, Baby.« Er drückt meine Brüste fester zusammen und wird immer schneller. »Wir wollen festhalten, wie sehr du das zu genießen scheinst.«

»Das tue ich nicht«, grunze ich, aber mir wird zu spät bewusst, dass es sich wie ein Stöhnen anhört.

Ein weiteres entweicht meinen Lippen, und meine Augen weiten sich.

Es *ist* ein Stöhnen.

O mein Gott. Ich stöhne.

Plötzlich werde ich mir meines Körpers und meiner sich windenden Bewegungen, überaus bewusst. Jedes Mal, wenn er nach vorn stößt, folge ich ihm. Meine Brüste brennen aufgrund der

Reibung und der Lust, die sich in meinen Adern ausbreitet. Er sendet immer wieder elektrische Impulse von meinen Nippeln bis hinunter zu meinem Bauch und darunter.

Es fühlt sich an, als würde ich mich selbst berühren. Nur besser.

Das ist unmöglich.

Das ist ... *nein*.

»Hör auf«, wüßte ich hervor. »Bitte ... bitte, hör auf.«

Er wird schneller. »Wie kann ich aufhören, wenn ich weiß, wie sehr du das genießt?« Seine Worte sind jetzt angespannt, seine Atemzüge werden abgehackter.

Mir wird zu spät klar, was passiert. Eine Hand lässt meine Brüste los, um nach seinem Schwanz zu greifen, während er sich aufrichtet. Dann lässt er meine linke Brust los, um sein Oberteil hochzuziehen, wahrscheinlich, damit er es nicht befleckt.

Dann sehe ich sie. Drei Narben auf seinem Bauch. Zwischen den Konturen seiner perfekt definierten Bauchmuskeln. Seine Haut ist dunkler als meine, ein helles Braun, fast golden. Mit drei dicken Stellen, an denen das Gewebe verhärtet ist und weiß hervorsticht.

*Vergiss das nicht*, ermahne ich mich selbst.

Drei tiefe Narben.

Vergiss. Das. Nicht.

Ich schnappe nach Luft, als ich sein warmes Sperma auf mir spüre und es in meinen Mund tropft.

»Verdammt«, keucht er. »Du bist ein heißes Fickspielzeug, Elisabeth.«

Ich schüttele den Kopf und wende meinen Blick von dem Licht ab. Es blendet mich noch immer. Er steigt von mir herunter, und naiverweise glaube ich, dass der Albtraum vorbei ist. Bis ich spüre, wie er den Saum meines Nachthemds hochschiebt.

Das Wort *Nein* liegt mir auf der Zunge, aber es kommt nicht heraus.

Ich wünschte, ich könnte sagen, dass es daran liegt, dass ich

Angst habe. Ich wünschte, ich könnte sagen, dass es daran liegt, dass ich es nicht will.

Die Wahrheit ist viel beängstigender als das.

Die Wahrheit ist, dass mich die Erregung und die Lust, die durch meine Adern strömen, am meisten erschrecken.

»Gib mir das Handy.« Sein Befehl ist knapp, voller Ungeduld. Und seine Stimme ist angespannt. Hungrig.

Ich spüre einen behandschuhten Finger an meinem Höschen. Er streicht über meine Pussy, und sie ist feucht.

Ich bin so feucht, dass ich es zwischen meinen Beinen spüre.

»Verdammte Scheiße«, gluckst er. »Du bist total erregt.«

»Bin ich nicht!«, schreie ich. In mir brodeln Wut. Scham treibt sie mir durch die Glieder. »Du hast bekommen, was du wolltest. Hör einfach auf.«

Wie könnte ich das nur genießen?

Hat mein Körper nicht mitbekommen, dass mein Gehirn entschieden hat, dass ich mich in einer schrecklichen und traumatisierenden Situation befinde?

Oder hat er es verstanden und liebt genau diese Tatsache?

»Ich glaube, du hast nicht verstanden, was ich von dir wollte. Ich habe gesagt, du sollst mir deine Tränen geben. Ich habe gesagt, du sollst deinen Daddy anflehen, uns das Geld zu geben. Doch ich sehe nur eine kleine Schlampe, die Spaß hat.«

Ohne mein Höschen beiseitezuschieben, drückt er gegen meinen feuchten Eingang.

Ich schreie auf. Meine Beine schließen sich augenblicklich, ich drehe mich auf die Seite und rolle mich zusammen.

»Tsk, tsk«, schimpft er. Er packt meine Beine und dreht mich wieder auf den Rücken. Dann spreizt er meine Schenkel und setzt sich zwischen sie, damit ich sie nicht mehr schließen kann. Meine Handgelenke sind unter meinem Rücken eingeklemmt und mein ganzer Körper zittert.

»Weinst du, wenn dich jemand zum Orgasmus bringt, Elisabeth?«, fragt er mit echter Neugier.

Ich antworte nicht. Denn diese Genugtuung werde ich ihm nicht geben. Auch, weil ich es nicht weiß. Bis jetzt hat mich noch niemand, außer mir selbst, zum Höhepunkt gebracht.

Ich glaube nicht, dass es sich genauso anfühlt, wenn jemand anderes einen zum Orgasmus bringt. Doch ich weiß es nicht.

»So stur«, lacht er und drückt erneut gegen meinen Eingang. Er richtet die Kamera auf mich, was meine Demütigung noch schlimmer macht. »Dann muss ich es wohl selbst herausfinden, nicht wahr?«

Ich schüttele den Kopf so heftig, dass sich der Raum dreht. Die anderen Männer glucksen. Scham überkommt mich. Sie haftet an meiner verschwitzten Haut.

Diesmal schiebt er mein Höschen zur Seite und hält die Kamera über meine Pussy.

»Du bist so feucht, Elisabeth«, knurrt er.

Ich wünschte wirklich, er würde aufhören, meinen Namen zu benutzen. Das macht alles so *real*. Es hindert mich daran, diesem Moment zu entfliehen.

Ich spüre, wie die Spitze seines behandschuhten Fingers gegen meinen Eingang drückt. Meine aufkommende Angst löst eine Welle der Verwirrung in meinem Körper aus. Ich spüre den Moment, in dem ich noch feuchter werde. Auch ihm entgeht das nicht.

Sein spöttisches Lachen ist tödlich, als er zu mir aufblickt. »Das habe ich aufgenommen«, murmelt er. Ich kann das Verlangen in seiner Stimme hören. Es ist roh und trifft mich mit voller Wucht.

Er drückt seinen Finger tief in mich, wobei die Nässe zwischen meinen Beinen es ihm leicht macht. Doch ich winde mich und versuche, von ihm wegzukommen.

»Bitte«, flehe ich verzweifelt. »Ich kann nicht ... Ich habe noch nie ... Tu es nicht.«

Als er versteht, erstarrt er. »Hat dein Freund dich nie angefasst, Baby?«

Ich schüttele den Kopf. »Ich war noch nicht bereit.«

Und leider muss ich zugeben, dass ich es jetzt bin.

Ein leises Lachen entweicht ihm. »Und er hat auf deine Worte statt auf deinen Körper gehört?«

*Auf Chester reagiere ich nicht so.* Doch das sage ich nicht.

Er schiebt seinen Finger tief in mich. Meine Muskeln ziehen sich um ihn zusammen. Der kalte Schweiß ist einem Feuer gewichen, das meine Haut umschmeichelt und mich vor Lust winden lässt.

»Mach Schluss mit ihm, Elisabeth. Wenn du mir gehören würdest, könnte ich meine Hände nicht von dir lassen, egal was du sagst.«

Sein Finger zieht sich zurück, nur um dann noch heftiger in mich einzudringen. Es ist unmöglich, die Reaktionen meines Körpers zu unterdrücken: mein abgehackter Atem, mein lustvolles Stöhnen und die Art, wie meine Hüften beginnen, seinen Bewegungen zu folgen.

Ich habe mich noch nicht einmal an die Dicke eines Fingers gewöhnt, da fügt er schon einen weiteren hinzu. Mein Mund steht offen, doch es kommt kein Ton heraus. Ich schnappe nur nach Luft, während er mich mit zwei Fingern zur Bewusstlosigkeit fickt.

»Du bist so heiß«, keucht er.

»Warte«, sage ich panisch, als ich merke, dass ich die Kontrolle verliere. Ich stehe am Rande eines Abgrunds, und dieser Mann wird mich hinunterstoßen. »Hör auf ...«

»Wirst du weinen, weil es dir so gut gefällt? Wann wird dich die Realität dessen einholen, dass du durch die Finger deines Entführers kommst?«

Es wird mir in dem Moment klar, als er sagt, dass ich komme. Als hätte ich das vorher nicht bemerkt. Es ist, als hätte mein Körper beschlossen, darauf zu warten, dass er es ausspricht. Ich explodiere um seine Finger und Hitze breitet sich in meinen Gliedern aus und schießt in meinen Unterleib.

Als er aufhört, sinkt mein Körper auf die Matratze und mein

Kopf fällt zur Seite. Schließlich gebe ich ihm genau das, was er wollte. Meine Tränen fließen ungehindert.

Nicht wegen der Entführung oder weil er versucht hat, mich zu ertränken. Nicht wegen der Gewalt oder der Schmerzen.

Ich weine vor Scham. Weil ich verstehe, dass ich wirklich gestört bin. Etwas in mir ist zerbrochen, und mein Entführer ist nicht einmal derjenige, der es zerbrochen hat. Er hat es nur ausgenutzt. Er hat den abscheulichen Teil von mir gefunden und ihn bloßgestellt.

Es ist furchtbar, wenn man gezwungen ist, zu sehen, wer man wirklich ist.

Ein Schluchzen zerreißt meine Brust, als ich spüre, wie er sich bewegt. Das Licht scheint mir wieder ins Gesicht. Ich schaue nach unten.

»Bitte«, schluchze ich, während mir weitere Tränen über das Gesicht laufen. »Hör einfach auf.«

»Hast du genug, Elisabeth?«

Ich schließe meine Augen und nicke, unfähig, die Tränen aufzuhalten.

»Willst du, dass dein Vater uns das Geld gibt, damit wir dich gehen lassen können?«

»Bitte«, schluchze ich. Ich kann meine Atmung nicht mehr kontrollieren. Das Verlangen, nach Hause zu gehen, ist zu stark. Ich will hier nur noch weg.

»Bitte, was?« Seine harte Stimme treibt mir noch mehr Tränen in die Augen.

»Bitte, Dad, gib ihnen das Geld«, sage ich zur Kamera. »Ich will nach Hause.« Ein weiterer Schluchzer erschüttert mich, und lässt mich nach Luft ringen.

Das Licht geht aus und seine Hand legt sich auf mein feuchtes Haar. Wasser, Sperma, Schweiß. Ich fühle mich dreckig, und trotzdem streichelt er mich, als wäre es ihm egal. »Gut gemacht, Baby«, lobt er mich leise. »Du warst ein sehr braves Mädchen. Bald ist es vorbei.«

Ich hasse es, wenn er mich Baby nennt. Als hätte er das Recht dazu, nur weil er der erste Mann ist, der mich jemals berührt hat.

»Bitte schick das nicht an meinen Vater.«

Seine Hand wischt etwas von seinem Sperma von meinem Gesicht und verteilt es auf meinen Lippen, wobei seine Augen aufleuchten.

»Keine Sorge, sobald er deine Brüste sieht, wird er sein Handy jemand anderem geben. Kein Vater möchte mitansetzen, was wir dir angetan haben.«

Endlich lässt er mich los. Als er aufsteht, spüre ich etwas um meine Knöchel.

»Was macht ihr da?«, schreie ich alarmiert und winde mich erneut. Zwei starke Hände halten meine Beine fest, während ein weiteres Paar Plastik um meine Knöchel legt. Sie ziehen den Kabelbinder fest, bis er in meine Haut schneidet.

»Wir können nicht riskieren, dass du wieder versuchst zu fliehen, wenn wir so kurz vor unserem Ziel stehen, oder?«, antwortet mir der Typ, der meine Knöchel fesselt.

Der Anführer gibt dem vierten Mann das Handy. »Schick es mit folgender Nachricht ab: *Vier Stunden, bevor wir ihr noch Schlimmeres antun.*«

Bei seinen Worten wimmere ich. Das stehe ich nicht noch einmal durch. Ich muss hier raus.

Sie gehen aus der Tür und schließen hinter sich ab.

Es soll endlich vorbei sein.



Ich werde genau wissen, wann sie wiederkommen, denn ich lasse die Uhr nicht aus den Augen. Angst durchdringt mich, als ich sehe, wie aus drei Stunden und neunundfünfzig Minuten vier Stunden werden. Es ist sechs Uhr abends.

Ich fühle mich geschlagen. Verlassen.

Mein Vater wird ihnen das Geld nicht geben. Ich habe noch nie ein gutes Verhältnis zu ihm gehabt. Andererseits ist mein Vater schon immer etwas besessen von mir gewesen. Er liebt mich auf seine eigene seltsame Art und Weise. Ich bin sein einziges Kind, sein Wunder. Er erwartet alles von mir, und ich darf ihn nie enttäuschen. Die Tatsache, dass er mich nicht gerettet oder das Lösegeld bezahlt hat, zehrt an meinen Nerven.

Was ist mit meiner Mutter? Sie muss völlig panisch vor Angst sein, am Boden zerstört.

Warum bin ich noch hier?

Mein Vater weiß, wie er mich finden kann. Wenn er nicht hier ist, dann deshalb, weil er nicht will, dass jemand sein schmutziges Geheimnis erfährt. Er will nicht, dass jemand weiß, dass er seiner Tochter wie ein Verrückter nachstellt.

Wieder hüllt Dunkelheit den Raum ein. Seit meiner Entführung ist ein Tag vergangen, und meine Lage verschlechtert sich immer weiter.

Wie lange dauert es noch, bis ich vollkommen gebrochen bin?

Ich werde nie wieder dieselbe Person sein. Die fröhliche Alex ist verschwunden. Das Mädchen, das mit ihrem Freund ausgeht, Cheerleading-Wettbewerbe gewinnt und mit ihren Freunden über die Stoneview Prep herrscht, ist verschwunden.

Jetzt bin ich die Hure, die zum Orgasmus gekommen ist, weil ihr Entführer es ihr befohlen hat. Mein Vater wird das Video sehen. Er wird tief enttäuscht sein.

Wie soll ich jemals wieder ein normales Leben führen können?

»Wer will weiterspielen?«, fragt der Anführer spöttisch. Ich ziehe meine Beine enger an meine Brust und schweige.

Meine Knöchel tun weh. Nicht so sehr wie meine blutenden Handgelenke, aber auch das wird langsam unerträglich. Ich spüre meine Zehen nicht mehr und bin mir nicht sicher, ob das an der Kälte liegt oder daran, dass der Kabelbinder die Durchblutung abschnürt.

Er kommt, um sich neben mich zu hocken, und streicht mir mein schmutziges Haar aus dem Gesicht. »Wie geht es dir, Elisabeth?«

»Ich bin durstig«, krächze ich. Ich habe mich bereits eingepinkelt und mir ist klar geworden, dass ich nicht die erste Person bin, die sie in diesem Raum gefoltert haben. Es ist niemand gekommen, als ich geschrien habe, dass ich auf die Toilette muss. Nicht, nachdem ich das erste Mal versucht habe zu fliehen.

Ich bin dehydriert und huste wegen meines trockenen Halses.

»Willst du Wasser?«

Ich nicke langsam und vollkommen erschöpft. Schweigend steht er wieder auf. Eine Sekunde später ergießt sich eiskalte Flüssigkeit über meinen Körper.

Schreiend schnappe ich nach Luft, während ich mich herumwälze.

»Ich muss dich sauber machen, Baby. Du hast dich vollgepisst und es stinkt.«

Ein weiterer voller Eimer wird über mich geschüttet.

»Hör auf!«, schreie ich.

»Es ist Wasser. Du hast darum gebeten.«

Was muss jemandem widerfahren, um so böse zu werden? Und warum muss ich darunter leiden?

Ein Telefon klingelt. Es ist nicht das, mit dem er meinen Vater angerufen hat, denn ich kann es in der Hand eines anderen Mannes sehen.

Der Anführer zieht das andere Handy aus seiner Tasche und hält es sich ans Ohr. Das muss sein privates sein.

Er sagt nichts, aber ich sehe, wie sich sein Körper anspannt.

»Wann?«, will er wissen. Sein Mund verzieht sich und sein Blick schießt zu mir. Angst überkommt mich, als ich die Wut in seinen Augen erblicke. »Keine Sorge, sie werden nichts finden. Danke für deinen Anruf.«

Er legt auf und kommt mit großen Schritten auf mich zu.

»Wie?«, zischt er wütend. Er packt mich am Hals und zieht mich hoch, bis ich mit dem Rücken an der Wand lehne.

»Mir wurde gerade mitgeteilt, dass sechs FBI-Polizeiautos und zwei SWAT-Trucks in unsere Stadt fahren. Woher wissen sie, wo du bist?«

Hoffnung keimt in meiner Brust auf. Sie haben mich gefunden. Sie kommen. Ein Lächeln huscht über meine Lippen. Sein Griff um meinen Hals wird fester.

»Dieses ganze verdammte Haus wird verschwunden sein, wenn sie hier ankommen. Ich habe genug Männer auf den Straßen, um sie aufzuhalten und dich zu foltern und zu töten, bevor sie hier ankommen. Also sei klug, Elisabeth, und sag mir, wie sie dich gefunden haben.«

Ich huste wegen des Drucks um meine Kehle und bringe nur wenige Worte heraus. »Viel Spaß im Gefängnis, Arschloch.«

Er zerrt mich zur Seite und schlägt mich zu Boden. »Beantworte die verdammte Frage oder stirb. Du stehst so kurz vor deiner Freiheit. Es wäre doch schade, wenn jetzt noch etwas passiert.«

Er setzt sich rittlings auf mich und würgt mich mit beiden Händen. Die Panik kehrt zurück, als mir schwindelig wird. Alles dreht sich, während sich mein Blickfeld verengt. Ich kann nicht sprechen. Wie soll ich es ihm dann sagen?

Meine Augen starren wild nach unten, während ich spüre, wie mir der Sauerstoff ausgeht. Ich versuche es wieder und wieder, um ihm klarzumachen, was ich meine, und sehe den Moment, in dem er versteht, dass ich auf die Halskette schaue, die er gerade zerquetscht.

»Scheiße!«, brüllt er, als er mich loslässt. Er greift nach dem Herzmedaillon und reißt es mir vom Hals. »Reiche Arschlöcher. Sie wird verdammt noch mal getrackt!«

Ich schnappe verzweifelt nach Luft, als er die Halskette auf den Boden wirft und sie mit seinem Stiefel zerstört.

»Wir verschwinden von hier«, knurrt er.

Und einfach so sind sie weg.

Diesmal endgültig.

Ich höre einen Tumult von unten. Sie haben die Tür nicht geschlossen, ich kann einige von ihnen lachen hören. Sie sind sich so sicher, dass sie nicht erwischt werden. Und ich wette, das werden sie nicht.

Für lange Zeit herrscht Stille im Haus. Ich habe keine Angst mehr. Sie werden mich retten. Noch nie habe ich mich so sehr nach meinem Zuhause geseht, auch wenn ich es hasse.

Ich bin vollkommen ruhig, bis mir ein unerwarteter Geruch in die Nase steigt.

Rauch.

Ich zwingen mich, trotz meines rasenden Herzschlags auf meine Umgebung zu hören. Ich nehme ein Knistern von unten wahr. Und als meine Augen zu brennen beginnen, verstehe ich endlich.

Feuer.

Sie haben das Haus in Brand gesteckt.

Zum ersten Mal seit Beginn dieser ganzen Sache bin ich mir nicht mehr so sicher, ob ich überleben werde.

»Nein«, schreie ich. Nachdem ich diesen Mann fast zwanzig Stunden lang überlebt habe, werde ich an einer Kohlenmonoxidvergiftung sterben.

»Hilfe!«, schreie ich. »Hilfe!«

Dichter Rauch dringt in den Raum, woraufhin meine Angst unerwartete Höhen erreicht. Ich liege auf dem Boden, meine Handgelenke und Knöchel sind gefesselt, aber ich beginne trotzdem, durch den Raum zum einzigen Fenster zu kriechen. Es ist mit Brettern vernagelt, aber ich hoffe, dass genug Luft durchkommt.

»Hilfe! Bitte! Ich sitze hier fest!« Ein Schluchzen lässt meinen Körper erschauern, als die Tränen zurückkommen.

Ich will nicht sterben. In ein paar Monaten werde ich aufs College gehen. Mein Leben hat noch nicht einmal begonnen.

Als ich meinen Rücken gegen die Wand presse, schaffe ich es,

mich hochzuziehen. Dann springe ich einen Schritt zurück, bevor ich mich gegen das Brett werfe. »Bitte, helft mir!«

Ich pralle ab und falle zurück auf den Boden, zuerst auf meine Handgelenke, die den größten Teil des Aufpralls abfangen, dann auf meine Schulter. Der Schmerz, der hindurchströmt, lässt mich noch lauter schreien.

Meine Qualen ignorierend ringe ich um Luft. Etwas stimmt nicht. Ich habe mir etwas gebrochen. Mit dieser Erkenntnis schreie ich in das leere Haus hinein.

»Bitte«, huste ich, obwohl mich niemand hören kann. Ich kann mich selbst kaum noch hören, geschweige denn meine Augen offenhalten. Der Rauch ist zu stark. »Helft mir ...«

Neben mir ertönt ein lautes Geräusch, aber ich gleite langsam in die Dunkelheit.

Zwei Arme packen mich und halten mich bei Bewusstsein. Schmerz schießt von meiner linken Schulter bis in mein Handgelenk und hält mich wach.

»Ich hab' dich.«

Es ist seine Stimme.

Die des Anführers.

*Braune Augen. Volle Lippen. Drei dicke Narben.*

Das darf ich nicht vergessen.

Der Rauch wird dichter und sengende Hitze umhüllt uns. Ich vergrabe meinen Kopf an seiner Brust, als ich spüre, dass er zu rennen beginnt.

»Halte durch. Wir sind fast draußen.«

Als ich frische Luft in meine Lunge saugen kann, huste ich stark. Bis ich keine Luft mehr bekomme. Mein Kopf dreht sich, die Welt um mich herum verschwimmt.

Er legt mich auf den Asphalt. Ich glaube, wir sind jetzt auf der anderen Straßenseite. In der Ferne höre ich Sirenen.

Leicht öffne ich meine Augen, als ich spüre, wie seine Hand über mein Haar streicht. »Alles wird gut. Es ist jetzt vorbei.«

Er trägt immer noch seine Skimaske, aber ich erkenne seine

Stimme und seine Augen. Diese braunen Augen sind wunderschön, trotz des Monsters, das er ist.

Ich versuche mich umzusehen, aber sehe nur Asche und grauen Himmel. Dann drehe ich den Kopf zu ihm. Zu meiner Rechten stehen einige Bäume und ein verlassenes Gebäude.

»W-wo ...«, krächze ich.

»Ich hoffe, dir hat dein Aufenthalt an der North Shore gefallen, Elisabeth. Komm jederzeit wieder.«

Die Sirenen werden lauter, und kurz bevor alles schwarz wird, ist er verschwunden.